

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 M., für 2 Monate 1,40 M., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig. Telephon 2721. Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5spaltige Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 30 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer feil 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertage geschlossen.

Die Notstandsdebatte.

* Leipzig, 20. Januar.

Nach längerer Schonung muß sich der Reichstag wieder einmal mit der verheerendsten aller Epidemien beschäftigen, die je das menschliche Geschlecht mit furchtbarer Geißel geschlagen haben: mit der Epidemie der Ueberproduktion und ihrem entsetzlichen Gefolge von Elend und Hunger. Die Unmenschlichkeit der Zustände, worin die kapitalistische Gesellschaft lebt und leben muß, wird auch dem blödesten Auge klar, wenn Tausende sterben müssen, weil die gesellschaftlichen Produktivkräfte so weit entwickelt sind, um allen Gliedern der menschlichen Gesellschaft ein auskömmliches und bequemes Dasein sichern zu können. Es zeigt sich dann über jeden Zweifel hinaus, daß der wirkliche Grund, der so viele Leiden über die arbeitenden Klassen verhängt, nicht irgend ein Naturgesetz ist, sondern allein die fehlerhafte Organisation der Gesellschaft, mit anderen Worten die kapitalistische Produktionsweise, die im Interesse einer kleinen Minderheit Produktionsverhältnisse aufrecht erhält, denen die Produktivkräfte längst über den Kopf gewachsen sind.

So lange die kapitalistische Produktionsweise nicht bis auf die letzte Wurzel ausgerottet ist, wird die Epidemie der Ueberproduktion in gewissen Zwischenräumen wiederkehren. Die ungewöhnlich lange Dauer der letzten Prosperitätsperiode hätte in bürgerlichen Kreisen die Hoffnung erweckt, die kapitalistische Gesellschaft werde von ihrer schlimmsten Geißel befreit sein, und bekanntlich war diese Hoffnung auch hier und da in die sozialdemokratische Partei gedrungen. Die ganze sogenannte Vernsteindebatte löste sich am letzten Ende in die Frage auf: Sind die periodisch wiederkehrenden Krisen überwunden oder nicht? Wenn ja, so mußten die „alten Feste“ freilich revidiert werden; wenn nein, so darf das moderne Proletariat keinen Augenblick sein Endziel aus den Augen verlieren, die Ausrottung der kapitalistischen Produktionsweise, mit Stumpf und Stiel. Heute ist die Frage beantwortet, denn die Krise ist wiedergekehrt, so schlimm und verheerend, wie je.

Jedoch die Erkenntnis ihrer barbarischen Notwendigkeit befreit nicht von der Pflicht, ihre verhängnisvollen Wirkungen nach Möglichkeit zu mildern. Dieser Pflicht kam die sozialdemokratische Interpellation nach, die den Reichstag zu seiner mehrtägigen Beratung über die Not der arbeitslosen Proletarier veranlaßt hat. Es galt, den herrschenden Klassen das Gewissen zu schärfen, sie mit nachdrücklicher Ernst an die „sozialen Pflichten“ zu erinnern, von denen sie selbst so viel überflüssiges Gerede machen. An Verheißungen

ihrer guten Willens haben sie es denn auch nicht fehlen lassen, und wir zweifeln selbst nicht einmal daran, daß dieser gute Wille wirklich vorhanden ist. Könnten sie die Krisen aus der Welt schaffen, ohne wesentliche Opfer an ihrer Herrschaft zu bringen, so würden sie es mehr als gern thun, denn sie fürchten selbst diese ökonomischen Dynamitexplosionen, die auf die Dauer ihre geliebte Gesellschaft zertümmern müssen. Aber da die periodische Wiederkehr der Krisen die unausbleibliche Konsequenz der kapitalistischen Produktionsweise ist, so läßt sich jene nicht mildern, ohne dieser gewisse Fesseln anzulegen, und insoweit muß das kapitalistische Wohlwollen denn doch vor dem kapitalistischen Profit die Segel streichen.

Unter den Mitteln, die für den Augenblick der äußersten Not zu steuern geeignet sind, liegt am nächsten die Bewilligung von Krediten, die den Arbeitslosen den notdürftigsten Lebensunterhalt sichern, so lange sie keine Arbeit haben. Prinzipiell ist auch vom bürgerlichen Standpunkt nicht der geringste Einwand gegen diese Hilfe zu erheben; sie wäre genau daselbe, als wenn bei Miskerten bedürftige Landwirte unterstützt werden, was oft genug und noch ganz neuerdings geschehen ist. Der Unfall des Arbeiters, den die Krise arbeitslos macht, ist so unvermeidlich, wie der Unfall des Bauern, dem ein Hagelwetter die Ernte vernichtet. Aber allerdings, in diesem Falle trägt die Natur, in jenem die Gesellschaft die Schuld, und die herrschenden Klassen, die vorläufig die Gesellschaft repräsentieren, werden sich hüten, ihren Bankrott anzumelden, indem sie durch die Bewilligung von Krediten für Arbeitslose eingestehen, daß diese Gesellschaft an einem unheilbaren Gebrechen leidet. Zudem brauchen sie die „industrielle Reservearmee“ der Arbeitslosen viel zu notwendig für das ungestörte Funktionieren ihrer kapitalistischen Maschinerie, als daß sie je daran denken könnten, diese Armee durch staatliche Unterstützung der Arbeitslosen abzulohnen.

Es giebt dann aber auch Mittel, die mittelbar den schlimmsten Wirkungen der Krisen entgegen zu wirken vermögen, und auf sie hat Genosse Jubel bei der Begründung der sozialdemokratischen Interpellation mit Recht den stärksten Nachdruck gelegt: die Errichtung eines Arbeitsamtes, die Verkürzung der Arbeitszeit, die Förderung und Stärkung der Gewerkschaften. Alle diese Mittel schränken die blinde Regellosigkeit der kapitalistischen Produktionsweise ein, jene Regellosigkeit, aus der die Krisen mit derselben Notwendigkeit entspringen, womit die Wirkung der Ursache folgt; eben dadurch schwächen sie aber die blinde Gewalt, womit die Krisen, stohweise vernichtend, über das Leben der Gesellschaft hereinbrechen. Allen von diesen Mitteln wollen die herrschenden Klassen wiederum nichts wissen, denn die An-

fänge zu einer Organisation der Arbeit sind nicht möglich ohne eine gewisse Organisation der Arbeiterklasse, die den herrschenden Klassen einen heiligen Schander einflößt.

So verläßt sich der gute Wille, den diese Klassen zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit haben mögen, in das komische Dilemma, daß jede von ihnen die besonderen Wünsche, die sie als besitzende Klasse hegt, als das Allheilmittel gegen die Not der Arbeiterklasse anpreist. Wir haben es eben wieder gehört, daß die einen erklärten: Ja, wenn wir den Kanal bekommen hätten, dann würde es jetzt keine Arbeitslosigkeit geben! und die anderen: wenn wir erst den Zolltarif haben, so wird es keine Arbeitslosigkeit mehr geben. Das äußerste Maß von sozialpolitischer und für bürgerliche Begriffe allerdings schon ganz bedeutender Ernst brachte ein freisinniger Abgeordneter auf, indem er den Normalarbeitstag nicht etwa für notwendig oder nützlich, aber doch für „diskutabel“ erklärte. Die äußerste Grenze nach der entgegengekehrten Richtung erreichte ein freikonservativer Abgeordneter, indem er die Arbeitslosigkeit durch die Beseitigung der Freizügigkeit ausrotten wollte.

Das ging nun allerdings selbst dem Grafen Posadowsky über den Spas, und er sprach entschieden gegen jede Anstiftung der Freizügigkeit. Aber was hatte er selbst zur Sache beizubringen? Erstens: die Arbeitslosigkeit sei gar nicht so sehr groß, und zweitens: die Krise habe ihren Höhepunkt bereits überschritten. Die eine Redensart ist so viel wert, wie die andere, nämlich nichts. Gelegt aber es wäre wahr, was Graf Posadowsky behauptete, daß es in Berlin „nur“ 7500 Arbeitslose gäbe, so wäre diese Thatsache schon ein wahrer Hohn auf die Begriffe der Kultur und Zivilisation. Wenn 7500 Menschen im Jahre 1902 in der deutschen Reichshauptstadt langsamer oder schneller verhungern müssen, weil sie zwar arbeiten können und wollen, aber dank der unsinnigen Organisation der Gesellschaft keine Gelegenheit zur Arbeit finden, so werden alle pompösen Redensarten von der „civilisatorischen“, sei es nun „Heimat“ oder „Weltpolitik“, zur abgeschmackten Posse.

Im ganzen stellt die Notstandsdebatte des Reichstages der intellektuellen und moralischen Bildung der herrschenden Klassen das übliche Armutszengnis aus; im einzelnen aber wird die sozialdemokratische Interpellation erreicht, was unter den obwaltenden Umständen überhaupt zu erreichen war. Sie kann weder die Regierung noch die bürgerlichen Mehrheitspartei über die Vorurteile der kapitalistischen Weltanschauung erheben, aber was daneben auf dieser Seite an politischer Vernunft vorhanden ist, das wird sie wohl mobil machen.

Seuilleton.

Die leibhaftige Bosheit.

Roman von Gustav Wied.

Königliche berechnete Uebersetzung aus dem Dänischen von Mathilde Mann.

Emanuel saß am Tische unter dem einzigen Fenster des schrägen Daches. Er war eifrig beschäftigt, Leinwand auf die inneren Flächen eines seiner kleinen, eleganten Handkoffer zu kleben.

Der Menschen-Mortensen (diesen Namen hatte ihm Manuel gegeben, um ihn von dem Hahn zu unterscheiden) lag in einem alten Korbstuhl zurückgelehnt und rauchte aus seiner kurzen Pfeife. Er war einstmals ein großer, gutgewachsener Mann gewesen. Jetzt war er vom Alter gebeugt und zusammengeschrumpft. Das Haar hing ihm in langen, schmutziggroßen Zotteln um Ohren und Nacken; und sein Untergesicht war mit borstigen, grauweißen Bartstoppeln bedeckt. Keinen Zahn hatte er mehr im Munde, weshalb die Pfeifenspitze mit einem mit Bindfaden befestigten Lappen umwunden war. Seine alten Gaumen konnten es nämlich nicht aushalten, auf dem harten Horn zu beißen. Seine Augen waren blank und aufmerksam wie die eines Vogels; und seine Nase war krumm und spitz. Aber das Sonderbarste an ihm war doch sein Hals, der aus dem Rockragen herausragte, lang und dünne, voller Runzeln und kleiner wunderlicher Beutel und Hautklappen, wie der Hals eines Kondors oder eines Kuhuhahns. Und dann war sein linkes Bein steif und doppelt so dick wie sein rechtes.

„Nein,“ sagte Mortensen, und erhob sich mit Anstrengung, so daß der Korbstuhl unter seinen Bewegungen knarrte. — „die Menschen heutzutage, Manuel, sind, weiß Gott, nicht das Essen wert, das sie in sich hineinpumpfen.“

„Hier ist der Tabak,“ sagte Manuel, nahm eine Dose aus der Tischschublade und reichte sie ihm. Es war Tabak zu zwölf Dore das Viertelpfund.

„Danke, Manuel! — Wo kam ich sie auszufragen?“

„In den Ofen hinein!“

Mortensen humpelte nach dem Ofen in der Ecke. Er war auf Socken. Er hatte ein paar ungeheuerliche graue, wollene Strümpfe an. Die Holzschuhe hatte er unten gleich an der Ladentür ausziehen müssen.

„Aber dies Individuum ist denn doch das Ärgste!“ sagte er das Gespräch fort, während er die Pfeife stopfte. Er hat kein Ehrgefühl, weißt Du; und wer kann auf die Dauer ohne das leben? Er führt ein ganz aottloses Leben da drüben im Krug und kommt dann knallbuhn und machtlos wie ein Hering nach Hause und wirft sich in die Kissen und wacht auf wie ein Schwein und fängt wieder von vorne an.“

„Aber Du meinst doch, daß er sich bis zum Dezember-Termin hält, was?“

„Steh hält, sich hält! Er, er kann wahrhaftig nichts dafür. Es ist ja ein ganz unverschämtes Glück mit der Ernte dies Jahr!“

Der Alte humpelte an Emanuel heran und legte ihm eine Hand auf die Schulter.

„Er ist das Salz nicht wert, das er ist, Manuel,“ sagte er.

„Und wie sieht es in den Stuben aus?“ fragte Thomson.

„Mißlicher!“ erklärte Mortensen. — „Was nützt es wohl, daß die Madam arbeitet wie ein Pferd! Sexten kann sie ja nicht, wenn der Mann ihr nicht beistehen will. Und nun kommt schon wieder was Kleines! Darauf verzieht er sich!“

Manuel schüttelte den Kopf:

„Ja, es giebt viel Sünde auf dieser Welt —“

„Na ja, vermehren müssen wir uns ja; Aber es soll doch in nüchternem Zustand vor sich gehen! Ahem, ahem, Herr!“

„Du mußt in den Ofen spucken, Mortensen.“

„Ja, — ich respektiere die Vorschriften. — Pfui Kuckuck! — Der Teufel hole meinen Husten!“

Als der Alte seine Pfeife angezündet hatte, setzte er sich in den Stuhl, und streckte das kranke Bein lang von sich.

„Es ist übrigens ein verheerend guter Tabak, den Du Dir hältst,“ sagte er und schmauchte wohlbehaulich.

„Ja —“

„Und Du rauchst selber immer noch nicht?“

„Nein; es schmeckt mir nicht!“

„Es schmeckt Dir nicht? — Mortensen riß die Augen ganz entsetzt weit auf. — Pfui, schäm Dich! Nicht schmecken! — Hätte ich meine Pfeife nicht, könnt ich mir gleich einpacken!“

„Die Menschen sind ja verschieden!“

„Nein, das sind sie nicht.“

Es entstand eine längere Pause. Thomson arbeitete fleißig. Und der Alte dampfte drauf los.

(Fortsetzung folgt.)